

Wildbader Chronik

Amtsblatt

für die Stadt Wildbad.

Erscheint **Dienstags, Donnerstags und Samstags**
Bestellpreis vierteljährlich 1 M. 10 Pfg. Bei allen württembergischen Postanstalten und Boten im Orts- und Nachbarortsverkehr vierteljährlich 1 M. 15 Pfg.; außerhalb desselben 1 M. 20 Pfg.; hiezu 15 Pfg. Bestellgeld.



Anzeiger

für Wildbad u. Umgebung.

Die Einrückungsgebühr

beträgt für die einspaltige Zeile oder deren Raum 8 Pfg. auswärts 10 Pfg., Kellamezeile 20 Pfg. Anzeigen müssen den Tag zuvor aufgegeben werden. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Hiezu: **Illustriertes Sonntagsblatt** und während der Saison: **Amtliche Fremdenliste.**

Nr. 122

Dienstag, den 19. Oktober 1909

45. Jahrgang

Rundschau.

Stuttgart, 16. Okt. In rascher Fahrt ist P III wieder in die „Fla“ geeilt. Um 8 Uhr 45 Min. ging er auf dem Cannstatter Erzerplatz in die Höhe, kreiste kurz über dem unteren Teil von Stuttgart, flog in Eile bei starkem Westwind über Besigheim, Lauffen und auch Heilbronn, wo man sich seit Tagen auf eine Landung vorbereitet hatte, und dann über die Landesgrenze hinüber. Schon kurz nach 1 Uhr landete er in Frankfurt. Er hat also dieselbe Zeit gebraucht wie die D-Züge.

Das erledigte Oberamt Nagold wurde dem Oberamtmann Kommerell, etatsmäßigen Assessor bei der Regierung des Schwarzwaldkreises, übertragen.

Nach vielen Erfahrungen aus der letzten Zeit ist es dringend geboten, Dienstboten, Kindermädchen, Erzieherinnen vor unüberlegtem Zugang nach Paris ernstlich zu warnen. Auch bei den günstigsten Stellenangeboten lasse man sich unter keinen Umständen das Reisegeld vorher schicken, da ein Dienstbote in Frankreich von seiner Herrschaft nicht loskommt, bevor er das vorgeschossene Reisegeld nicht zurückbezahlt hat. Ferner erkundige man sich vorher über die zukünftige Herrschaft beim deutschen Konsulat (Rue de Lille 87 b), das zu jeder Auskunfterteilung gern bereit ist.

Meß, 12. Okt. Eine köstliche Episode erlebte Graf Haeseler, der ehemalige Kommandierende des 16. Armeekorps während seines jetzt beendeten Aufenthalts in Meß. Eines Tages begab sich der Feldmarschall mit seinem Adjutanten Oberleutnant Böckelmann nach dem nach ihm benannten Fort Graf Haeseler, das auf dem St. Blaise erbaut ist und das Moseltal beherrscht. Er steigt zu Fuß die steile Höhe hinan und steht vor dem Posten, der den Eingang bewacht. Der Posten präsentiert. Graf Haeseler winkt grüßend ab und will an ihm vorbei ins Fort gehen. Bescheiden, aber mit fester Stimme, sagt der Posten: Ich bitte um die Einlasskarte. Im Augenblick ist der Feldmarschall erstaunt, er faßt sich jedoch sofort und antwortet: Das ist gut, mein Sohn. Aber sagen Sie mal Ihre Instruktion: welche Personen dürfen das Fort betreten? „Der kommandierende General, der Gouverneur von Meß und die direkten Vorgesetzten der im Fort lagernden Truppen usw.“, antwortet die Schildwache. „Ich sehe“, erwidert darauf Graf Haeseler, „daß Sie Ihre Instruktion kennen. Aber mich müssen Sie doch auch kennen!“ „Zu Befehl“, sagt der Posten, „Sie sind Se. Excellenz Generalfeldmarschall Graf Haeseler, der alte kommandierende General des 16. Armeekorps; aber um in das Fort eintreten zu können, haben Sie eine Eintrittskarte notwendig.“ „Das ist richtig“, bestätigte der Marschall, „aber ich habe sie vergessen.“ Die Schildwache, getreu ihrer Instruktion, blieb unerbittlich. Der Graf mußte unverrichteter Weise wieder abmarschieren.

Berlin, 14. Okt. Der Militärattaché der Wiener spanischen Botschaft, Major de Roig Luis, äußerte sich in einer Unterredung über den hingerichteten Revolutionär Ferrer ist ein Demagoge. Er verfügt über eine seltene Beredsamkeit. Von einer überaus vornehmen

Dame wurde er mit einem sehr großen Legat bedacht. Ferrer benützte das Vermögen ausschließlich für anarchistische Zwecke. Er stiftete Schulen, in denen der Königsmord gepredigt wurde. Er war der erbitterteste Anarchist und Revolutionär und predigte das Reich des Unabhängigen gegen jede Obrigkeit. Bei dem Bombenattentat anlässlich der Hochzeit des Königs Alfons wiesen alle Fäden auf ihn. Es konnten aber strikte Beweise nicht erbracht werden, weshalb die Untersuchung damals ergebnislos verlief. Der Gegenstand der jetzigen Anklage war die Teilnahme an den revolutionären Umtrieben in Barcelona. Die Untersuchung seiner Korrespondenzen genügte, um seine Schuld zu erhärten. Dazu kamen die zahlreichen Zeugenaussagen. Er flüchtete kurz nach Einleitung des Verfahrens in ein Bergwerk. In einer Höhle wurde er aufgegriffen. Er hatte sich rasiert, um sich unkenntlich zu machen. Es ist nicht wahr, daß das Verfahren gegen ihn auffallend summarisch durchgeführt wurde. Der Prozeß dauerte länger als einen Monat und vorher gab es lange Untersuchungen. — Ein in London eingetroffener Bericht meldet über die Hinrichtung Ferrers noch folgende Einzelheiten: Um 5 Uhr 35 Min. betrat ein General die Festung und traf die letzten Vorbereitungen für die Hinrichtung. Die Hügelseite war stark von Truppen besetzt und jede Vorsichtsmaßregel gegen eine Demonstration getroffen. Schlag 9 Uhr wurde Ferrer von seiner Zelle in den Wallgraben gebracht. Er bestritt bis zum letzten Augenblick das ihm zur Last gelegte Verbrechen. Eine Minute nach 9 Uhr ertönte das Kommando „Feuer!“ — Die Nachricht von Ferrers Hinrichtung hat in zahllosen Großstädten Europas zu heftigen Protestkundgebungen geführt, die teilweise einen blutigen Verlauf nahmen.

Im „Korrespondenzblatt der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands“ veröffentlicht J. Leipart vom sozialdemokratischen Holzarbeiterverband einen Aufsatz, der das Aufsteigen der Arbeiterchaft in bessere Lebensbedingungen, wie es in den letzten Jahren tatsächlich eingetreten ist illustriert. Die Verbesserungen sind nach Leiparts Ansicht nur durch die Gewerkschaften erreicht worden. Er schreibt: „In bezug auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen waren die Fortschritte in früheren Zeiten sicherlich ganz erheblich geringer, als in den letzten zwei Jahrzehnten, seitdem die Arbeiter selbst durch ihre Gewerkschaften Einfluß auf dieselben gewonnen haben. Man stelle doch einmal in Gedanken die Arbeiter jener früheren Zeit in ihrer äußeren Erscheinung, ihrer Kleidung, ihren Bedürfnissen usw. in Vergleich zu der heutigen organisierten Arbeiterchaft, wer dann noch von einer Verschlechterung der Arbeiterlage redet, nun, dem ist nicht zu helfen.“ In dem Aufsatz wird weiter ausgeführt, daß der durchschnittliche Wochenverdienst der Holzarbeiter von 18,69 Mark im Jahre 1893 auf 25,19 Mark im Jahre 1906, d. h. um 35 Prozent, und der durchschnittliche Stundenverdienst in derselben Zeit von 30,3 Pfennig auf 44,1 Pfennig, d. h. um 45 Prozent ge-

stiegen ist. In der gleichen Zeit ist die Arbeitszeit von 61 1/2 auf 57 Stunden pro Woche herabgegangen.

Ein Einschreibbrief-Automat wird in Berlin versuchsweise benützt, um im Fall seiner Erprobung bei den Postämtern großer Städte eingeführt zu werden. Es ist ein unscheinbarer Apparat in Kastenform, der wie die Schließfächer in den Postschalter eingebaut wird. Das Publikum sieht daher nur eine Wandfläche des Automaten, an der sich eine eiserne Tür und eine Kurbel befinden. Die Tür verdeckt den Briefeinwurf und ist, sobald der frankierte Einschreibbrief eingesteckt worden ist, zu schließen. Nach Einwurf des Briefes hat der Aufgeber nur die Kurbel zu drehen und das jetzt so umständliche und zeitraubende Einschreibgeschäft ist erledigt. Mit der Kurbel setzt der Auslieferer nämlich den ganzen Apparat in Tätigkeit, der im Gehäuse befindliche Brief, dessen Format beliebig gewählt werden kann, wird in die richtige Lage gebracht und eine Druckerwalze in Bewegung gesetzt, welche nicht allein den Brief abstempelt, sondern auch den Einlieferungsschein bedruckt, der dann abgeschnitten und aus dem Apparat befördert wird. Alles das dauert nur einen Augenblick, dann fällt der Brief hinter dem Schalter in einen besonderen Behälter und auf der anderen Seite spaziert der Schein heraus. Brief und Schein tragen, wenn sie den Automat verlassen, die Bezeichnung des Postamts, das Datum der Aufgabe und die gleiche Nummer. Nunmehr kann die Tür wieder geöffnet und ein zweiter Brief eingeworfen werden, der wie der zugehörige Einlieferungsschein die folgende Nummer erhält.

Das neue Fünfundzwanzigpfennigstück, das voraussichtlich Mitte Dezember zur Ausgabe gelangt, ähnelt dem Markstück, doch ist statt des gezackten ein glatter Rand vorhanden. Die Vorderseite stellt die sitzende Gestalt des Merkur dar. Die Wertbezeichnung ist neben dem Merkur sichtbar. Die Rückseite trägt, um Verwechslungen mit dem Markstück vorzubeugen, nicht nur den heraldischen Reichsadler, sondern auch die Bezeichnung „Deutsches Reich“, die Wertbezeichnung und die Jahreszahl. Das Fünfundzwanzigpfennigstück wird das erste deutsche Geldstück sein, das die Wertbezeichnung auf beiden Seiten trägt.

Berlin, 12. Okt. Nach den „Kieler Neuesten Nachrichten“ hat der Expräsident Roosevelt bei einem Festmahl, das ihm bei seinem Abschiede aus Ostafrika von den englischen Behörden gegeben wurde, sich begeistert über Britisch- und Deutsch-Ostafrika ausgesprochen. Er sagte, seiner Ueberzeugung nach werde Ostafrika dieselben Reichtümer und Entwicklungs-Möglichkeiten für die weiße Rasse haben, wie der Westen von Nordamerika. Er ist überzeugt, daß in kaum einem Vierteljahrhundert Ostafrika dieselbe blühende industrielle und landwirtschaftliche Entwicklung zeigen werde, wie das heutige Nordamerika.

Die Berl. Morgenp. schreibt über die amerikanischen Milliardenvermögen u. a.: „Die Zusammenhäufung von solchen Milliardenmassen birgt auch ihre großen Gefahren in sich. Wir wollen davon absehen, daß die Nachfahren die Milliarden zu verpulvern suchen, daß sie sich

Schlösser, luxuriöse Yachten und europäische Prinzen für ihre Töchter kaufen. Viel schlimmer ist die brutale Ausschaltung aller — wenigstens im Prinzip aller — freien Konkurrenz. Gesetze, Regierungen, Präsidenten, Volksmeetings, alles hat sich bisher machtlos erwiesen gegenüber dieser wahnsinnigen Gewalt der Trustmilliardäre. Unter den Füßen der Trusts zerbricht alles, was sich nicht in ihre Arme rettet. Es ist ein furchtbarer Gedanke, daß ein Milliardendespote unzählige kleine zu Sklaven macht. Auch im Falle einer Konjunkturabschwächung ist dem Trustmilliardär die Möglichkeit gegeben, mit seinem eigenen ersonnenen Botum Tausende und Abertausende von Arbeitern brotlos zu machen. Er beherrscht eben den Produktionsprozeß bis auf seinen Ursprung, die Arbeitskraft, und nutzt diese Herrscherstellung häufig in brutaler Weise aus. In solchen Zeiten werden seine Milliarden zum Fluch. Sie zermürben den Arbeitsmarkt, deroutieren die Börsen, kurz, wüten wie ein römischer Kaiser im Wahnsinn.

Christiania, 13. Okt. Geheimrat Hergesell, der gestern hier eingetroffen ist, äußerte sich über den Zweck seines Besuchs wie folgt: Der Zweck meines Besuchs in Christiania ist, Amundsen zur Mitwirkung bei unseren geplanten Forschungen in der Polargegend zu veranlassen. Ferner sollen gleichzeitig atmosphärische Beobachtungen an verschiedenen Punkten der Erde organisiert, und es sollen die Zeitpunkte für gleichzeitige internationale Drachenaufstiege auf der ganzen Erde, die Polargegenden inbegriffen, festgestellt werden. Auf Kritik sind wir gefaßt. Es war vorauszusehen, daß die Leute reden würden. Wir bereiten mit aller Besonnenheit die Zeppelin-Expedition vor, die einen entschieden wissenschaftlichen Charakter trägt und der Erforschung der meteorologischen Zustände in der Atmosphäre der Polargegenden dienen soll. Alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Die Expedition soll keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung von Amundsens Fahrt werden. Wir beabsichtigen, unser Luftschiff über Norwegen nach Spitzbergen zu führen. Der Zeitpunkt des Beginns der Expedition ist noch unbestimmt.

— 80 Millionen an Werten und Schmucksachen ruhen in den fünf verschiedenen Depots, den „Höhlen der Millionen“ von Messina, in denen das herrenlose Gut, das unter den Trümmern der unglücklichen Stadt gefunden wurde, aufgespeichert und sorgfältig bewacht wird. Neben dem kolossalen Depot von Funden, die nicht eigentliche Wertgegenstände darstellen, wie Maschinen, Waffen, Bildern, Statuen, Büchern, Stoffen, Wäsche, Musikinstrumenten, Fahrrädern usw. sind in fünf kleineren Depots die Wertgegenstände, Bargeld und Wertpapiere, Gold und Juwelen, untergebracht. Jedes von ihnen, so schildert sie ein Mitarbeiter des Corriere d'Italia, der sie jüngst besuchte, erscheint wie ein Leihhaus oder auch wie ein Paketpostamt zur Weihnachtszeit. Rings an den Wänden sind rohe Holzgestelle, die von Soldaten gemacht sind, aufgestellt und auf ihnen ist eine unendliche Reihe von Schachteln und Schächtelchen aus Holz, Metall oder Karton Kästchen, große und kleine Pakete von allen Sorten und Größen aufgeschichtet, alle mit Etiketts und riesigen Siegelackriegeln. An einer Wand türmen sich bis zur Decke die Geldschränke auf. In einem von diesen sieht man Hunderte von Geldtaschen in allen Formen und Farben, in einem anderen haufenweise Gold- und Silbersachen, in einer großen Kiste Hunderte von versiegelten Paketen mit Juwelen — es sind Millionen von Werten in einem kleinen Raume zusammengebracht. „Sehen Sie dieses sorgfältig versiegelte Paket, das so groß ist wie ein Päckchen Zigaretten?“ fragte einer der Offiziere, unter deren Hut diese Schätze stehen. „Es enthält ein Perlenhalsband, dessen Wert auf über 100 000 Lire geschätzt wird. Sehen Sie ferner jenes Koutur? Darin ist ein Rententitel von 75 000 Lire. In jenem Schächtelchen ist ein kostbarer Sekretär, in diesem Geldschrank hier liegen Hunderte und Hunderte von goldenen Uhren, Ringen, Ketten, Armbändern, Ohrringen und dieser Petroleumbehälter dort birgt heute Goldgeld im Wert von über 50 000 Lire.“ In einem einzigen Depot schätzt man

den Wert des Bargeldes auf eine halbe Million, der Preziosen auf 2 Millionen, der Wertpapiere auf 7 Millionen. Außerdem sind etwa 30 Geldschränke da und etwa 200 Juwelentäschchen und versiegelte Pakete mit Schmucksachen, deren Wert man noch nicht kennt. Bei einem ungefähren Ueberschlag hat man einen Wert von etwa 20 Millionen angenommen. In allen fünf Depots liegen gegen 10 Millionen in Bargeld, 30 Millionen in Rentenpapieren, 5 Millionen in Wertgegenständen und außerdem die vielen verschlossenen Geldschränke und etwa 4000 versiegelte Pakete deren wertvoller Inhalt noch nicht genau festgestellt ist. Alles in allem kann man zu den 40 Millionen an festgestellten Werten mindestens die gleiche Summe für die noch nicht abgeschätzten, im ganzen also etwa 80 Millionen rechnen. Und diese Schätze, die heute in den Depots lagern, bilden nur einen Teil von den Reichtümern der begrabenen Stadt; dabei handelt es sich hier lediglich um den privaten Besitz, nicht auch um die reichen Kirchenschätze und die Besitztümer der Banken, die sofort ihren Besitzern wieder zurückgegeben werden konnten. Eine ganze Verwaltungsbehörde wäre zur Sichtung und Ordnung dieser Schätze nötig. Dazu kommt, daß im Oktober die Ausgrabungen von neuem beginnen werden, und wer weiß, wie viele Millionen noch aus Schutt und Trümmer ans Tageslicht gezogen werden! Messina war eine der reichsten Städte Italiens, und bis jetzt hat man bei den Nachforschungen nur die Oberfläche berührt. Der größte Teil der Erdgeschosse, der ersten Stockwerke und der Keller die in wirrem Haufen übereinander liegen, sind bisher noch völlig unerforscht.

— Eine englische Sonntagszeitung beschwert sich darüber, daß es unter den Damen der vornehmsten Kreise in der letzten Zeit Mode geworden ist, schwere Zigarren zu rauchen, und zwar geschieht dies nicht im Boudoir, sondern offen in größeren Gesellschaften. Die Mode hat in der letzten Zeit so zugenommen, daß die Juweliere Londons in ihren Schaufenstern Zigarrenetuis für Damen auslegen, aus Gold oder Silber hergestellt und mit Edelsteinen verziert. Diese Zigarrenetuis werden meist an Ketten um die Taille herum getragen.

— Aus New-York wird der „Inf.“ geschrieben: Ein riesiges Unternehmen ist hier gegründet worden, das der Fantasie der Amerikaner ebenso viel Ehre macht, wie es für ihren unerfättlichen Geldhunger bezeichnend ist. Der ungeheure spanische Schatz der „Silberflotte“, der auf 120 Millionen Dollars oder ca. 500 Millionen Mark geschätzt wird, und der in der Schlacht bei Vigo von den Engländern und Holländern am 23. Oktober 1702 in den Tiefen des Meeres versenkt wurde, hat es ihnen angetan. Sie wollen seine Ruhe aufstören. Aus diesem Grunde ist in New-York eine Gesellschaft gegründet worden, die mit Hilfe eines elektrischen Unterseebootes und der von dem Italiener Pino erworbenen Erfindung des Hydrostrops im kommenden Sommer in der Bai von Vigo nach den dort versunkenen spanischen Schiffen und ihren reichen Schätzen suchen wird. Eine Anzahl einflußreicher Persönlichkeiten, unter ihnen Admiral Fitz-George, Admiral Windham und der Earl von Oxford gehören der Gesellschaft an. Der Wert der versenkten spanischen Schätze wird auf mehr als 120 Millionen Dollars geschätzt. Die Schiffe enthielten nämlich die dreijährige Ausbeute der spanischen Kolonien in Westindien, die um jene Zeit dem Mutterland nahezu 45 Millionen Dollars jährlich einbrachten. Den Spaniern gelang es während der Schlacht 10 Millionen in Gold zu retten. Versuche zur Bergung der versunkenen Schätze sind bereits mehrfach unternommen worden, aber infolge der mangelhaften Hilfsmittel sind bisher nur gegen 1 1/2 Millionen Dollars gehoben worden. Die fabelhaften Schätze ruhen in Gold und Silberbarren noch in der Meeresstiefe und ihnen gelten die jetzt in großem Maßstabe organisierten Bergungsversuche. An der Spitze des Unternehmens steht der Italiener Dr. Carlo E. Bertini, der seit Jahren seine Studien den versunkenen Schätzen der Vigobay gewidmet hat.

Unterhaltendes.

Herzlos.

Erzählung von E. Ch. von Zell.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Im November schenkte Ulrike ihrem Gatten einen zweiten Sohn. Kitty siedelte während dieser Zeit mit den andern Kindern zu Reichmanns über. Heinz war selig, sie ganz bei sich zu haben. Das Haus war recht voll, denn auch Willibald verbrachte gerade einen längeren Urlaub daheim. Der blutjunge, aber gewandte und frische Leutnant war Kitty's fast unzerrennlicher Gefährte und manchmal schallte das Lachen der beiden so fröhlich durch die Räume, daß Kitty selbst erschrak, daß sie wieder so lachen konnte. Aber Willi's Heiterkeit war schwer zu widerstehen. Seine Mutter hatte herzliche Freude an dem Verkehr der jungen Leute und ertappte sie gelegentlich darauf, daß sie mit nie abreißendem Faden Zukunftspläne spannen.

Der Winter verlief sehr still für Kitty. Auf Fräulein Ulrikens Wunsch berichtete sie dieser wie und da von ihrem Ergehen. Zu Weihnachten erhielt sie ein wertvolles Geschiedtsweck von der Tante — „da ich höre, daß du gern vernünftige Bücher liest“, schrieb sie dabei. Um Kitty's Besuch hat Fräulein von Thingen nicht. Sie haßte schwarze Kleider.

Der Sommer verging, ohne ein Lebenszeichen von Tante Ulrike. Erst im Herbst kam eines ihrer lakonischen Schreiben an Oswald.

„Ich gedenke Kitty im Winter hier auszuführen. Schicke sie mir Anfang Dezember. Die Sorge für die Toilette ist meine Sache.“

Der Dezember wurde dazu verwendet, die Ausstattung fertigzustellen und Kitty ein wenig für die Welt „vorzubilden“. Zu diesem letzteren Zwecke gab die Tante der Nichte mancherlei aus ihren Lebenserfahrungen zum Besten. Und die Lehren der alten Dame fanden in dem Gemüt des jungen Mädchens nur zu wohl vorbereiteten Boden. Kitty war sehr geneigt, zu glauben, daß alle Menschen eigensüchtig seien und nur nach ihrem Vorteil strebten.

„Die Männer“, sagte ihr Ulrike, „werden dir bald sagen, daß du schön bist. Das ist die Wahrheit. Du bist aber nicht nur schön, sondern auch klug. Das Eine gefällt ihnen, das Andere nicht, wenn sie dir gelegentlich auch wohl ein Kompliment über deinen Geist sagen. Aber mehr noch als der Schönheit huldigen sie dem Golde. Man wird dich allgemein für meine Erbin halten. Folglich würde man dich feiern, auch wenn du häßlich und dumm wärest. Ich war nicht dumm, aber häßlich, sehr häßlich. Das hat mich oft geschmerzt, als ich jung war. Doch es hatte auch sein Gutes: Ich lernte früh einsehen, daß sie in mir gar nichts anderes liebten — denn viele beteuerten mir ihre Liebe — als mein Geld. Und das bewahrte mich davor, eine Torheit zu begehen und mich wegzuworfen. Du bist geschickter, du wirst es auch nicht tun. Alle Männer sind Egoisten und wollen die merkwürdigsten Dinge von einer Frau, die sie heiraten. Der Eine die gute Haushälterin, die seinen hochgeschätzten Körper pflegt und mästet; der Zweite ihr wohlgefülltes Portemonnaie; der Dritte eine Repräsentantin die er für den stolzen Palast, den er sich gebaut, oder für die hohe Stellung, die er einnimmt oder erringen will, braucht. Ein treues, ehrliches Herz, — danach fragen sie nicht.“

Kitty horchte hoch auf und nickte manchmal altflug und beistimmend mit dem Kopfe. Dann aber regte sich ihr Gerechtigkeitsgefühl. „Haben denn viele Frauen ein solches zu geben?“

„Du bist scharf“, sagte die Alte. Es klang wie eine Anerkennung.

„Und, Großtante, du selbst hast mir einmal eine Geschichte erzählt von einem Manne, der alles aufgab um seiner Liebe willen. Ich meine die von Egon Mansuetos.“

Ausnahmen — welche die Regel bestätigen! Ja, wäre der ein wenig auf seinen Vorteil gewesen! Er hätte ruhig seinen Künstlertraum verwirklichen können. — Die Familie hätte wohl ein Auge zugedrückt, wenn er nur eine reiche vornehme Frau genommen. Dann wären ja die Mißerfolge leichter zu tragen gewesen. Und wer weiß? — Gold öffnet so viele Türen.

Die Frau stand bereit. Unschön zwar, aber ein Herz, das glücklich gewesen wäre, ihm dienen zu dürfen. Doch, was schwäge ich da? Du machst mich ganz und gar abhewisen."

Kitty lächelte. Nun wußte sie, was sie lange geahnt wer jenes unschöne, reiche Mädchen war, das Egon um der armen liebreizenden Beate willen verschmäht hatte. Also auch die arge Männerfeindin Ulrike war dereinst bereit gewesen, sich einem hinzugeben! War das so Mädchenlos? „Ich aber mag und will nicht," sagte sich Kitty und empfand gleich darauf mit einer Art Schmerzgefühl, daß diese Sprödigkeit wohl ein neuer Beweis ihrer Herzlosigkeit war. Und wie so oft schon klang ihr im Ohr: „Beweisen Sie den Leuten das Gegenteil."

Der also, der eine, hatte ihr ein Herz zugetraut.

Fünf Jahre waren ins Land gezogen.

In Mülhental war äußerlich wenig verändert, nur daß die Kinder größer geworden waren und der Hausherr sichtlich gealtert hatte. Unruhig und leicht aufbrausend war er stets gewesen; das hatte mit den Jahren noch zugenommen. Den scharfen Augen seiner Aeltesten entging noch ein anderes nicht: er knauferte, wo es sich machen ließ, ohne den äußeren Schein der Wohlansständigkeit zu verletzen. Sie sahen auch, daß sich eine Reihe fragwürdiger Gestalten auf dem Hofe zeigten, die man früher dort nicht geduldet hätte; Händler von üblem Rufe, die sich mit merkwürdiger Sicherheit in den Ställen und auf den Feldern herumbewegten. Sie sah es — und es ließ sie kalt.

Auch Frau Alwine war in vielem anders geworden. Nach außen bewahrte sie ihre selbstzufriedene Haltung. Wo sie unter Fremden erschien, war sie elegant gekleidet und von einer heiteren Sicherheit, die viele täuschte. Aber daheim arbeitete, sparte und plante sie unermüdlich. Sie drehte den Groschen dreimal in der Hand, ehe sie ihn ausgab; sie zählte den Mägden jedes Ei nach und quälte sie mit beständigem Mißtrauen und stetig wachsenden Anforderungen. Kitty beobachtete auch dies und es ward ihr immer widerwärtiger.

Das junge Mädchen führte ein merkwürdiges Doppelleben. Im Vaterhause war sie eine Fremde, die nur für sich lebte und nicht teilnahm an den Leiden und Freuden der Familie. Man behandelte sie nicht unfreundlich. War doch Kitty das einzige Medium, durch das der Zusammenhang mit Ulrike aufrecht erhalten werden konnte. Mit den Jahren wurde die alte Dame immer heftiger in ihren Antipathien und weigerte sich ganz energisch, Alwine oder ihre Kinder bei sich zu sehen und noch energischer, Oswalds Bitten um sein Darlehen auf sein Gut zu erfüllen. Kitty galt in der Familie, wie in der Welt, allgemein für Ulrikes Erbin und mit dieser durfte man es nicht verderben. Aber sie selber tat nichts dazu, daß die Rücksicht, die man ihr erwies, von Herzen kommen konnte. Auf der anderen Seite war sie freilich auch unschuldig an Ulrikes Abneigung gegen die Ihren. Diese hatte schon bestanden, als Kitty das Haus der Tante zum erstenmale betrat. Nur hatte Kitty nie den geringsten Versuch gemacht, zu mildern und zu versöhnen. Sie ließ die Dinge gehen.

Kitty war ein sehr schönes Mädchen geworden. Die brandrote Farbe ihres Haars begann sich zu melden. Es war ein warmes Kastanienbraun mit Goldglanz, jene Farbe, welche die Maler lieben. Die tiefe Melancholie der schwarzen Augen bildete einen seltsamen Kontrast zu diesem leuchtenden Haar und den roten Lippen, die so übermütig lachen konnten — ein silberhelles Lachen des Spottes und unbekümmerter Jugendlust. Doch mitten darin brach Kitty manchmal ab und seufzte. Sie war nicht glücklich; auch nicht in jenem zweiten, von dem ersten so traumhaft verschiedenen Dasein, das sie im Hause ihrer Tante führte.

Da war sie die gefeierte Weltbame, der alle huldigten. Und obwohl sie daheim mit dem alten Fräulein ihre ironischen Bemerkungen tauschte über die, welche sie umschwärmten, so hätte sie doch den ihr gestreuten Weibrauch umgarnen entbehrt. Eine ihrer aufrichtigsten Bewunderinnen war Fräulein Ulrike selbst. Sie sagte sich, daß sie das Mädchen zu dem gemacht

habe, was es sei, umsonnte sich so gewissermaßen in den Strahlen eigenen Verdienstes. Eines war vielen unverständlich: daß Fräulein von Thingen ihre geliebte Nichte nicht ganz zu sich nahm. Zu Zeiten hatten Ulrike selber schon daran gedacht. Allein sie scheute vor dem unwiederrustlichen Schritt. Monatelang weilte Kitty bei ihr als fast unbeschränkte Herrin ihrer Zeit und im gewissen Sinne des ganzen Hauses; und die Tante freute sich daran und fand sich gern in die Unbequemlichkeiten der vielen Geselligkeit. Dann aber schickte sie das Mädchen fort und konnte nach Herzenslust ausruhen und mit einer Art grimmiger Genugtuung darüber nachdenken, wie ganz anders dessen Leben in Mülhental nun verlaufe. Noch waren auch Kitty und ihre Angehörigen im Unklaren ob sie wirklich einmal Besitzerin von Ulrikes Vermögen sein würde oder nicht. Mit zweideutigen Worten verstand es die Alte, keine allzu großen Hoffnungen aufkommen zu lassen. Na'm sie Kitty ganz ins Haus, so war damit ihre Absicht, sie zur Erbin zu machen, so gut wie ausgesprochen. Diese Freude gönnte sie Oswald nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Konjunktur ist Glaube. Geh. Kommerzienrat Ed. Arnhold, Berlin, hat kürzlich gelegentlich der Beantwortung einer Rundfrage über die Aussichten für 1910, die vom Berliner Tageblatt ausging, unter anderem gesagt: „Konjunktur ist Glaube!" Dieser Ausspruch kennzeichnet die gegenwärtige Situation derart treffend, daß es sich verlohnt, etwas dabei zu verweilen. Was hat seit über Jahresfrist das Geschäft gehemmt? Die Angst vor der Krise! Alle Welt hat immer nur von den „schlechten Zeiten" und von der Ungewißheit gesprochen, in der man sich befindet. Auch diejenigen, denen es ganz gut ging, haben sich Beschränkungen auferlegt; denn: „die Zeiten sind schlecht und man kann nicht wissen, wie es wird und was noch alles kommt." Der gesunde und kräftige Wagemut und die Zuversicht von vor 2—3 Jahren hatten einer übertriebenen Zaghastigkeit aller, auch der nicht betroffenen Kreise, Platz gemacht. Dadurch wurde die Krise ganz ohne Not verlängert und vergrößert. Das ist verkehrt. Das Ausbleiben des „großen Krachs" früherer Krisen hat überzeugend dargetan, daß die wirtschaftliche Lage einen gesunden Kern hat, und es ist Sache der breiten Masse des Volkes, nunmehr die undeutsche Zaghastigkeit fallen zu lassen und der Zukunft mit frischem Vertrauen ins Auge zu sehen. Insbesondere jetzt, da die Krise überwunden und das Geld wieder billig geworden ist, ist fröhlicher Wagemut aller Orten wieder angebracht, er ist das beste und einzige Mittel zur Stärkung der wirtschaftlichen Lage aller Kreise. Was hilft's, im Bureau, hinterem Ladentisch oder in der Werkstatt zu warten und zu lauern? Losgehen, zwar mit der selbstverständlichen Vorsicht, aber mit aller zuversichtlichen Energie müssen insbesondere alle die, die zu den erwerbstätigen Kreisen gehören. Die lange Nacht einer lähmenden Krise ist vorüber, zwar fern noch, aber unverkennbar deutlich geht die belebende Sonne einer neuen Konjunktur auf. Wenn aber alles darauf warten wollte, bis sie im Zenith steht, stände es schlimm um den deutschen Unternehmungsgeist. — „Konjunktur ist Glaube!" Ist der Glaube an die neue Konjunktur in die Herzen eingezogen, dann ist die Konjunktur auch wirklich da. Diejenigen werden am meisten an ihr profitieren, die frühzeitig anfangen, ihr zu vertrauen und darauf hinarbeiten, und zwar mit aller Energie und aller Fähigkeit. Das Schreckgespenst einer unsicheren politischen Lage ist eben nichts weiter als ein Schreckgespenst. Die Staatsfinanzen aller europäischen Länder widersprechen einem Kriege völlig, und so dumm ist heute niemand, wegen der „schönen Augen" der Türken oder Serben den Säbel zu ziehen. Ueberdies haben auch diese Staaten das zum Kriegführen nötige Geld keineswegs übrig. Also: Glaube an die Konjunktur und sie beginnt!

(Der gekränkte Motor.) Dem „B. L." geht zeitgemäße folgende Beschwerde zu: Sehr geehrte Redaktion! Ich habe bittere Klage

zu führen. Man spricht viel von mir, ich bin im Munde aller Leute. So oft von Zeppelin oder Parjeval, von Kraftwagen oder Benzinbooten gesprochen wird, kommt die Rede auch auf mich, ohne den alle diese Fahrzeuge zum Stillstand und zur Ohnmacht verurteilt wären. Aber der Ton, in dem man von mir spricht, ist nicht der richtige. Er ist sogar beleidigend, denn man geht mit mir um, als sei ich irgend „ein Tor". Und doch bin ich das ebenso wenig, wie etwa ein Doktor, Rektor, Kantor, Pastor oder Faktor. Ich wünsche wie diese ehrenwerten Kollegen mit aller Entschiedenheit auf der ersten Silbe betont zu werden. Meine lateinische Vergangenheit gibt mir dasselbe Anrecht darauf wie jenen. Aber man behandelt mich schlecht; wenn ich hören muß, wie man von mir als dem „Mothoohr" spricht, so drehen sich mir die Räder im Leibe herum. Jahrelang habe ich's getragen, aber so mancher Defekt legte Zeugnis davon ab, was ich litt. Nun ist's genug. Ich werde jetzt alle meine Hebel in Bewegung setzen, um mein gutes Recht zu erkämpfen. Helfen Sie mir dazu durch die Verbreitung dieser Zeilen, ich habe sie mit meinem Herzbenzin geschrieben. . . Hochachtungsvoll und ergebenst Dr. Motor.

Gemeinnütziges.

Praktische Winke: Das Reinigen weißer, wollener Sportkleidung erfolgt am besten mit Benzin und Magnesia, mit der Hand oder einem weißen, weichen Stoffe, und zwar behandelt man die einzelnen Teile nach einander, weil das Benzin sehr schnell verfliegt. Man besenzt eine Fläche mit Benzin und streut die weiße Magnesia darauf, die man gut einreibt, am besten mit der Hand. Die Fläche darf aber nicht größer sein, als sie während des Einreibens mit Magnesia feucht erhalten werden kann. Niemals darf das Benzin direkt aufgegossen werden, weil es dann Ringelflecke erzeugen würde. Auch sei darauf hingewiesen, daß Benzin feuergefährlich ist, und diese Arbeit nicht bei brennendem Lichte geschehen darf. Die so behandelten Gestricke werden zusammengerollt, in ein weißes Tuch fest eingeschlagen und am nächsten Tage ausgeklopft. Wasser ist gänzlich zu vermeiden. Diese Mitteilungen entnehmen wir der Strickanleitung, welche die Norddeutsche Wollkammerei- und Kammgarnspinnerei in Altona-Bahrenfeld ihrer Schneesternwolle gratis beilegt. In dieser wird das Stricken zu- und Abnehmen, die ganze Herstellung selbstgefertigter Kostüme, Jackets, Röcke, Sweaters, Mützen und Muffs nicht nur ausführlichst in allen Einzelheiten beschrieben, die einzelnen Gestrickeile sind auch vor dem Zusammensetzen photographisch abgebildet, daß selbst eine ungeübte Strickerei in der Lage ist, eine elegante Sportkleidung in allen modernen Golffarben sich selbst leicht anzufertigen. Diese Handarbeiten bieten eine interessante Beschäftigung. Jede Dame kann sich sehr billig, chic und modern, im ganzen Jahr gleich praktisch für Promenade und Sport, eine elegante Kleidung selbst fertigen.

(Mittel gegen Schnupfen.) Einen erst in der Entwicklung begriffenen Schnupfen kann man leicht auf folgende Weise vertreiben: Ein Teelöffel voll Kampferpulver wird in ein mehr tiefes als weites Gefäß gegossen und dieses zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt. Ueber dasselbe stülpt man dann eine trichterförmige Papierdüte, deren Spitze man so weit abreißt, daß man die ganze Nase hineinstecken kann. Auf diese Weise atmet man die warmen kampferhaltigen Wasserdämpfe 10 bis 15 Minuten lang durch die Nase ein. Das Verfahren wird nach 4 bis 5 Stunden wiederholt und selbst der hartnäckigste Schnupfen leistet ihm nicht Widerstand.

Auf der Jubiläumsausstellung für Kochkunst in Berlin wurde der Maggi-Gesellschaft außer der goldenen Ausstellungsmedaille als besondere Auszeichnung auch noch die von der Stadt London gestiftete Fein-Gold-Medaille der „Universal Cookery and Food Association, London," zuerkannt.

Gewerbliche u. weibliche Fortbildungsschule Wildbad.

Gewerbliche Fortbildungsschule:

Am Donnerstag, den 21. Okt. abends 7 Uhr, haben sich sämtliche fortbildungsschulpflichtige Lehrlinge u. Arbeiter zum Zweck der Anmeldung im Realschulgebäude einzufinden.

Weibliche Fortbildungsschule:

Anmeldung u. zugleich Beginn des Unterrichts am Montag, den 25. Okt. abends 4 Uhr, im Realschulgebäude.

Der Gewerbeschulrat.

Von der Reise zurück!
Dr. Lorenz.

So wie die Palme
das auf der Erde wandelnde Tierreich überragt,
so überragt das aus ihrer Frucht gewonnene
Pflanzenfett Palmin alle tierischen Fette durch
feine Reinheit und Güte.
Palmin eignet sich
gleich vorzüglich zum kochen, braten und backen.

Ph. Bosch Wildbad.

empfiehlt in großer Auswahl

Loden-Joppen	von Mark	6.40 an
Jagd-Westen	"	2.— "
Arbeiterhosen	"	2.— "
blaue Anzüge	"	4.— "
Arbeiterhemden (eigener Anfertigung)	"	2.— "
Tricot hemden	von Mark	1.40 "
Tricot Unterjacken	"	1.— "
Unterhosen	"	.95 "
Socken p. Paar	"	.30 "

bis zu den besten Dualitäten.

Ferner empfiehlt

Pelerinen (Wettermäntel)

für Damen und Herren

Knaben-Anzüge.

Telefon Nr. 33.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Wildbrett, Wildbad.

Gesflügelzüchter-Verein Wildbad.

Am Sonntag, den 24. Oktbr.



findet eine

Gesflügel-Verlosung

statt und werden diejenigen Mitglieder, welche Gesflügel zu derselben abzugeben haben, freudl. ersucht, sich bei Herrn Karl Rath oder Herrn Karl Kometsch noch heute Dienstag zu melden.

Der Vorstand.

Möbel-Räumungs-Verkauf.

Be man Möbel kauft, besichtige man

Sickinger's Möbellager

nur Waisenhausplatz 8, Pforzheim.

Es ist und bleibt eine gute, billige Bezugsquelle in allen Sorten Möbeln und Betten bei nur sachmännisch. Ausführung.

Größte Auswahl.

Billige Preise.

Wir suchen für dauernd Lieferanten für prima

Vollmilch.

Margarinewerke, Durlach i. B.



Im Kleinverkauf bei

Bleyer's Knaben-Anzüge

sind die gesündeste u. bequemste Kleidung der Gegenwart, passen für jede Jahreszeit, leiden vortrefflich sind außerordentlich dauerhaft, lassen sich sehr gut reinigen und können besser und schöner werden. — Große Auswahl eleganter Formen für Sonn- und Festtage wie auch einfacher praktischer Formen für die Schule, in garantiert reinwohler Qualität, vollkommen licht- und waschfesten Farben. — Vorrätig in allen Größen von 2—16 Jahren. — Blousen, Jacken und Hosen werden auch einzeln abgegeben. — Ausführliche Kataloge gratis.

A. Lipps, Wildbad.
König-Karlstr.

Forstamt Meistern. Schlagraum-Verkauf.

Donnerstag, den 28. Okt. Vormittags 9 Uhr

auf der Forstamtskanzlei aus Staatswald Meistern Abt. 1 Scheurengrund, Enzriß und an der Hochwiese unausgeprägtes Buchen- u. Nadelholzreisig geschätzt zu 1350 Wellen.

Bildhübsch

macht ein zartes, reines Gesicht, volles jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt allein die echte

Stedensperd-Lilienmild-Seife

v. Bergmann & Co. Radebeul a. St. 50 Pfa. bei Hofapotheke Dr. Metzger, Fr. Schmuckh. H. Grundner vorm. Anton Feinern.

Auf dem Wege von der Ziegelhütte zur Grünhütte wurde ein

Portemonnaie

mit Inhalt gefunden. Abzuholen gegen Ersatz der Einrückungsgelühr in der Exped. d. Bl.

Rheumatis-

u. Gicht-Leidenden

teile ich aus Dankbarkeit mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen qualvollen Gichtleiden geholfen hat.

Frau Marie Grünauer
München, Pilgersheimerstraße 2/II.

Alles Berbrochene

kittet Rufs geschl. gesch. Universal- kitt à Bl. 30 Pfg. Nur echt bei Dr. G. Metzger, Hofapotheke, Wildbad.